

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 249 — **Bromberg, den 29. Oktober** — **1935**

Der Fabrikant Anton Beilharz
und das Theresle.

Roman von Wilhelm Schäfer.

(1. Fortsetzung.) ———

Durch die häuslichen Umstände um ein kleines verspätet, traf er die Skatbrüder im „Goldenen Karpfen" schon am Tisch mit dem grünen Tuch. Aber sie warteten noch nicht auf ihren vierten Mann, weil der Apotheker aus Konstanz neuere Nachrichten über das Attentat mitgebracht hatte, die sie eifrig besprachen. Sonst waren sie keine Kannegießer; aber dieses Ereignis in Serajewo konnte, wie der Apotheker mit der Überschrift einer Zeitungsnotiz sagte, der Funke ins Pulverfaß sein!

Sie erörterten die Tragweite dieser Schüsse. Uns in Unterlingen treffen sie nicht! verkündigte der Apotheker mit einem männlichen Trostblick für die hübsche Saaltochter, das flachshaarige Theresle: Aber, meine Herren, sind wir froh, nicht auf dem Balkan zu wohnen! In Belgrad, scheint mir, wird demnächst mit dem Gewehrkolben angeklopft, damit ist der Schweinekrieg da. Denn, meine Herren, ich sage zum drittenmal: Es geht um die serbische Schweinezucht, der die Zolltüren von Österreich den Ungarn zuliebe zugesperrt sind.

Der kleine Apotheker mit den Speckfalten im Nacken schmetterte das hin wie in einer Volksversammlung, ließ sich auch durch eine korrigierende Bemerkung des Schuldirektors nicht stören, seine Beredsamkeit fluten zu lassen, und sah den Fabrikanten herausfordernd an.

Der hatte sich eine schwarze Brasilzigarre angesteckt und starrte ein Loch in die angeräucherte Luft, als ob er sich mit dem Schuldirektor ärgerte. In Wirklichkeit wurde er mit dem häuslichen Vorkommnis nicht fertig; was er von den Worten überhaupt hörte, bezog er darauf, und die hochmütige Miene des Pädagogen reizte ihn sowieso, weil es dieselbe Überheblichkeit war, die ihn kürzlich mit seiner Beschwerde über den Lehrer Müller hatte abfallen lassen.

Als der große Mann, der im Sitzen eine Gewohnheit hatte, schwer mit dem bärtigen Kopf in den Schultern zu hängen, eine Viertelstunde lang neuen Ärger in den alten hineingefressen hatte und zufällig einen abschätzigen Blick durch die goldene Brille des Schuldirektors auffing, der sein düsteres Schweigen offenbar für krämerhafte Besorgnis nahm; als er meinte, sonst an seinem Groll ersticken zu müssen, brach er los.

Er war zu gemessen, sogleich mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, aber als er die flache Hand hinlegte, zitterten die Schoppengläser, und dem gichtigen Postmeister rutschte die Kreide auf der Schiefertafel aus.

Einsperren müsse man so etwas bei Wasser und Brot! Oder ersäufen im See, einfach ersäufen! verfügte er; und während der Schuldirektor nach der ersten Verblüffung über den ungewohnten Ausbruch ihres sonst so verträglichen Skatbruders noch die Überlegenheit einsetzte, zu fragen, ob er sich etwa vorstelle, daß der Potiorek den Attentäter mit Schlagsahne füttern lassen würde? meinte der Fabrikant gar nicht den Mörder in Serajewo, sondern den Lehrer David Müller.

Jawohl! schrie er, und wenn er die linke Hand nicht zu der rechten auf das grüne Tuch gelegt hätte, sich gegen den hochmütigen Lächler vorzubeugen, wäre schon jetzt ein Faustschlag daraus geworden. Jawohl, Herr Schuldirektor, Ihren Herrn Kollegen meine ich, gegen dessen moralische Haltung Sie keinen Tadel aussprechen können! Wenn es morgen hier knallt wie in Serajewo, wundert sich keiner, weil jeder weiß, wer der Anstifter ist!

Ich muß doch bitten! versuchte der nun nicht mehr mit pädagogischer Überlegenheit lächelnde Schuldirektor zu unterbrechen; aber der Anton Beilharz war außerstande, sich etwas dreinreden zu lassen: Bitten Sie, soviel Sie wollen; aber der Anstifter fliegt, oder Sie fliegen mit! Dafür sind wir steuerzahlenden Bürger nicht da, daß wir uns von hergewehten Existenzen das Brett unter den Füßen wegziehen lassen! Sie haben, Herr Postmeister, Straßen auf ihre Schiefertafel gezeichnet: was aber wollen Sie mit Serajewo? Hier sind die Schüsse gefallen. Zeichnen Sie Unterlingen! Hier fährt unser Wagen; da steht der Attentäter und schießt und heißt David Müller. Und wir sollen noch den Hut vor dem Anstifter abnehmen, der selber keinen auf dem Kopf hat, damit er uns nicht zu grüßen braucht!

Es mußte für die andern, die nichts von seinem Groll wußten, ein ebenso unverständliches wie plumpes Gerede sein, was der Fabrikant machte; aber seine Stimme war mit jeder neuen Verworrenheit lauter geworden, und zuletzt schrie er so, daß der Wirt in der weißen Kochmütze mit seiner jungen Frau aus der Küche hereinsah, während das Theresle beide Hände vor Schrecken an ihre krausen Schläfen gelegt hatte. Als der Beilharz die Hand zum letztenmal hob, wurde wirklich eine Faust daraus; und als sie niederkrachte, hüpften die Schoppengläser wie Frösche.

Der weiße Postmeister wollte mit seinen gichtigen Händen noch Frieden stiften; aber die beiden akademischen Herren konnten es sich nicht leisten, so von einem Trikotwaren-Fabrikanten angeschrien zu werden. Sie bezahlten dem Theresle ihren Schoppen und gingen nach einer korrekten Verbeugung gegen den Tisch mit dem verdonnerten Postmeister hinaus. Auch der empfahl sich danach mit einigen gemurmelten Worten.

Sonst waren zum Glück, wie der Wirt sich tröstete, keine Gäste in der Wirtsstube gewesen, während er selber, erst seit einigen Wochen verheiratet, in der Küche mit seiner prallen Frau geschäkert hatte. Daß es ratsam war, sich vorläufig nicht zu zeigen, erkannte er mit einem Blick auf den immer noch keuchenden Mann; er gab dem Theresle einen Wink, auf der Hut zu sein, und zog seine zum Lachen gereizte Frau an der Hand hinaus.

So blieb der Fabrikant mit der Saaltochter — die noch ein junges Ding war und sich abseits auf die Ofenbank gesetzt hatte, das Weitere abzuwarten — allein in dem Wirtszimmer, darin die versprengten Rauchschwaden friedlicher zu schweben begannen. Er glotzte vor sich hin wie ein abgestochenes Tier, weil die Scham in den ausgerauchten Zorn gefallen war, so von Sinnen gewesen zu sein. Ich habe wie ein Fuhrknecht gebrüllt und es mit meinen Skat-

brüdern verschüttet! stellte er fest; aber noch in dieser Feststellung war eine Befriedigung, sich gerächt zu haben.

Während die seinen Aufbruch abwartende Saaltochter noch meinen mußte, daß er wütend vor sich hinbrüte, überlegte der Fabrikant schon wieder gefaßt, was nun geschehen müsse. Sich hinter den andern her zu verdrücken, schien ihm schimpflich; an sein Hauswesen auf dem Ruchberg vermochte er sowieso nicht zu denken, weil ihn dort nur neuer Ärger erwartete. So beschloß er kürzerer Hand, als er selber gedacht hatte, zu bleiben.

Therese, einen Roten! sagte er barsch und setzte sich an den runden Stammtisch in der Ecke hinüber, den er sobald nicht zu verlassen gedachte.

Das Theresle brachte den Rotwein mit einem schüchternen Scherz, den er knurrend abwehrte; aber das Glas trank er in einem Zuge leer, ein neues zu bestellen. Während er das zunächst unangerührt ließ und mit aufgestütztem Kopf wieder vor sich hinstarrte, blieb dem Mädchen nichts übrig als auf seinen Platz zurückzugehen, diesmal mit einem Strickstrumpf, den es hinter der Theke erraffte.

Wohl eine Viertelstunde lang hatte es in das Brüten des Fabrikanten ebenso stumm hineingestrickt, als das Theresle prusten mußte vor Lachen über diese schweigende Sitzung.

Spielen Sie Mühle, Herr Beilharz? fragte das dreiste Ding in all seiner jungen Einfalt, die unter anderen Umständen kaum am Platz gewesen wäre, diesmal aber halb aus Verblüffung, halb aus Ingrimm angenommen wurde.

Als die weiße Kochmütze nach einer halben Stunde hinter der Theke her spähte, was sich so schweigend in der Wirtsstube begäbe? saß der schwere Mann eifrig grübelnd und Steine setzend mit dem Struwelkopf der flachshaarigen Saaltochter über dem Spiel und hatte nicht acht, daß sein Glas leer war.

Noch eins, Herr Beilharz? fragte der Wirt, die vermeintliche Versäumnis gutzumachen. Da sah ihn der Fabrikant lange mit dicken Augen an, sich zu sinnen, ehe er antwortete: Nein, eine gute Flasche und ein zweites Glas für das Theresle!

Später wußte der Fabrikant Beilharz von diesem Abend im „Goldenen Karpfen" nicht viel mehr, als daß er mit den beiden Wirtsleuten und der Saaltochter ein einfältiges Spiel getrieben hatte, das sie Karten-Domino nannten. Es war viel dabei gelacht worden, und auf der Rechnung stand noch eine zweite Flasche, von der er das meiste getrunken haben mußte; denn der Wirt schickte heimlich jemand zum Ruchberg hinauf: Der Josef möge den Herrn Fabrikanten mit dem Wagen holen, es sei ihm nicht wohl!

Daß sich der Herr Beilharz betrank, entsprach weder seinen Gewohnheiten, noch hätte er andernfalls an dem Abend Torheiten gemacht. Es war eine gutgemeinte Vorsicht des Wirtes, die den kläglichen Ausgang dieses mißglückten Tages erst mit herbeiführen half. Während der Fahrt nämlich schlief der Fabrikant ein und konnte von dem Kutscher Josef, als sie eben angelangt waren, nicht völlig wachgerüttelt werden. Durch die aufgestörte Schlaftrunkenheit kam er in den Zustand, darin er seiner Frau Wilhelmine vorgeführt wurde: der Hut saß ihm schief und verbeult auf dem Kopf, wie er ihm draußen im Dunkeln aufgestülpt worden war; seine aus dem kurzen Schlaf aufgerissenen Augen waren rot umrändert und bleiern; zu einem Gespräch war er längst nicht mehr wach genug.

Als ihm drinnen die Hausfrau in ihrer Angst und mit einem durch seinen Anblick verstärkten Vorwurf händeringend entgegentrat: Die Kinder sind fort! lachte er in einer Gewohnheit dieses verkalberten Abends: Fort ist futsch! sagte er blöde und tappte an seiner Frau vorüber zur Treppe, weil ihm nichts so nötig und wichtig war wie sein Bett.

Und erst am andern Morgen, als die durch seine nächtliche Roheit tief gekränkte Frau Wilhelmine sorgend um ihre Brut nicht ins Bett gekommen war, als sie die ganze Nacht hindurch gefürchtet, bei jedem Geräusch gehofft und immer wieder gejammert hatte, daß ihre Kinder im See lägen; als sie allein zum Frühstück saßen: da erst kam dem Anton Beilharz zum Bewußtsein, was in diesen fünfzehn Stunden, von denen er reichlich die Hälfte verschlafen hatte, alles in sein umzirkeltes Leben eingebrochen war.

Weine nicht, Wilhelmine, tröstete er mit einer Sanftheit, die ihn selber erstaunte, um gerade damit ihre Tränen erst recht auszulösen.

Doch, ich weine! begehrte sie auf; und einmal ausgelöst, vermochte die sonst duldsame Frau die Bitterkeit nicht mehr aufzuhalten, so daß der Fabrikant in dieser Morgenstunde mehr böse Worte von ihr hören mußte, als sonst in seiner ganzen Ehe.

Dagegen wollte er sich zuletzt aufwerfen; aber noch einmal zu brüllen war er gewarnt; und die Erinnerung an seine verschütteten Skatbrüder machte ihn völlig kleinlaut. Während die Vorwürfe der Frau Wilhelmine in Gewimmer zurücksanken, schob er mit beiden Händen das Geschirr von sich, als müßte er Platz haben für seine Fäuste, stand aber finster kopfschüttelnd auf und schritt hinaus, wie gestern die Kinder hinausgeschritten waren. An der Tür hatte er noch eine Hoffnung, daß seine Frau ihm nachkommen würde, wie Elvira ihrem Bruder; aber sie wimmerte weiter, und noch draußen, als er den Schritt seiner schweren Füße im Kies hörte, meinte er, den dünnen Ton im Ohr zu haben.

So soll denn alles zum Teufel fahren! grollte der Fabrikant Beilharz zum zweitenmal; aber diesmal machte er das Gartentor hinter sich zu, und den Hut drückte er in die Stirn, als wehte ihm ein kalter Wind Regen ins Gesicht. Es wollte jedoch ein schöner Sommertag werden, und in den Büschen war das zweite Morgengeschrei der Finken und Meisen.

Die Polizei suchte einen Tag lang das Seeufer ab nach den angeschwemmten Leichen der Beilharzkinder; und der David gab der Obertertia frei, mit den beiden Polizeihunden der Stadt die Wälder zu durchstreifen. Die Hunde bellten in alle Büsche, so oft sie einen Hasen aufjagten; und die Obertertianer hetzten sich mit dem David rote Gesichter an, ohne eine Spur von den Vermißten zu finden. Nur einen alten Landstreicher trieben sie auf, der in der oberen Waldhütte schlief; aber auch der wußte nichts zu sagen, als daß er unschuldig wäre, an was, verriet er klüglich nicht.

Am Abend gab es in Unterlingen wenig Einwohner, die nicht in Gedanken mit nach den Flüchtlingen gesucht hatten, auch stand nun schon eine Belohnung von fünfhundert Mark ausgeschrieben, und der Draht hatte nach allen Seiten gespielt. Es half aber zu keiner Spur, an diesem und auch am nächsten Tag nicht, und die es gleich gesagt hatten, triumphierten, daß sie nun keine Hoffnung mehr hätten!

Am gewissesten war darin der Fabrikant selber, der seit dem Extrablatt ein unabwendbares Verhängnis auf sich eindringen fühlte. Wie wenn jemand dastände und höhnte: Siehst du nun, Anton Beilharz, der du ein Gärtnersohn in der Neckar-Vorstadt warst und hier den Fabrikanten spielst, der du ein großmächtiges Haus auf dem Ruchberg gebaut, Wagen, Pferde und einen Kutscher hast, siehst du nun, was für ein falscher Zauber das alles ist!

Als aber am zweiten Abend im Ruchberghaus keine Worte mehr, nur noch scheue und schwere Blicke gewechselt worden waren; als der Herr Beilharz zum dritten Morgen durch sein Gartentor hinausgegangen war, und gegen Mittag mit zerstreutem Eifer über seinen Briefen saß, rief ihn der Wachtmeister durchs Telephon an. Die Kinder seien durchaus nicht im See ertrunken, sondern in der stillgelegten Werft gefunden worden. Der Josef komme unterdessen mit dem Wagen herab, sie zu holen; augenblicklich äßen sie bei ihm eine Suppe, die gerade fertig geworden sei!

Die Beilharzkinder hatten das elterliche Haus auf dem Ruchberg nicht planlos verlassen, sondern ihre Wanderausrüstung und für einige Tage Proviant bei sich gehabt. Sie waren zunächst in den Wald hinaufgegangen, die völlige Nacht abzuwarten, und hatten sich dann erst um die Stadt herum an die verlassene Werft herangeschlichen. Dort wußte der Knabe mit seinem Mitschüler Kneisel — eben dem, der das Paddelboot besaß — seit langem ein Versteck, das nur sie beide kannten und sorgfältig gehütet hatten: Wenn sie von hinten her unter dem angebauten Schlappdach hinaufkrochen, gab es eine Luke, durch die sie auf den Hängeboden für die feineren Hölzer kamen; und von dort wiederum führte eine Standleiter in die untere Halle hinab, die auf beiden Seiten von Werkkammern eingefaßt war.

Weil die quer vorgelegte Eisenstange das vordere Tor der Werft deutlich genug zugesperrt zeigte, dachte keiner daran, die Vermißten dahinter zu suchen, die mit ihrer

Taschenlampe den Einschlupf gefunden und eingerichtete Räuberlager im Hobelraum bezogen hatten. Nur eben jener Paddelbootbesitzer Kneisel, der als angeblicher Waisenknabe gegen Kostgeld bei einem Hafner der unteren Stadt wohnte und in der Klasse deshalb — auch wohl um des blauen Muttermals an seiner linken Backe willen — die Kachel genannt wurde, hatte gleich am ersten Mittag ahnungsvoll nachgesehen und die beiden gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Perlenhalsband.

Von **Adrien Bély.**

Zu gewissen Stunden des Andrangs sind die Wagen der ersten Klasse in der Untergrundbahn noch mehr von Passagieren überfüllt als die der zweiten Klasse. So lobte sich Glazel, einen guten Gedanken gehabt zu haben, daß er die zweite Klasse benutzte. Auf jeder Station stiegen wohl eine Menge Leute aus, aber ebenso viele stiegen auch wieder ein. Glazel wurde gestoßen, eingeklemmt, gepufft und wartete mit Ungeduld auf das Halten des Zuges, wo er nach einer so wenig angenehmen Fahrt aussteigen wollte.

Die Hitze war drückend. Er riß sich das Halstuch ab und steckte es in seine linke Manteltasche. Da berührten zu seiner Überraschung seine Finger einen länglichen schmalen, biegsamen Gegenstand. Glazel zog ihn rasch hervor und nahm ihn in Augenschein: es war ein Perlenhalsband.

Er wäre auf den Rücken gefallen, hätten seine unmittelbaren Nachbarn ihm nicht das Gleichgewicht gehalten. Mit ängstlicher Hast schob er das Schmuckstück in seine Tasche zurück. Wenn jemand es in seiner Hand gesehen hätte, würde man ihn vielleicht in Verdacht gehabt haben, daß er es gestohlen hatte. Schon allein bei diesem Gedanken fühlte er, wie ihm der kalte Schweiß aus allen Poren brach.

Aber wie war es nur zugegangen, daß dieser Schmuck in seine Tasche gelangt war? Er konnte nur gestohlen sein, und der Dieb, der zweifellos fürchtete, überrascht und arretiert zu werden, hatte dieses Mittel gefunden, sich seiner zu entledigen. Glazels Mißbehagen wuchs ins Ungeheuerliche. Ein anhaltendes Zittern schüttelte ihn. Zu denken, daß sich in seiner Manteltasche ein kostbares Perlenhalsband befand, das sicherlich gestohlen war, ein Perlenhalsband, das er soeben hervorgezogen und betrachtet hatte! Wenn er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte, wie würde er seine Unschuld beweisen? Es war zum Verrücktwerden. Was sollte er tun? Da kam ihm eine Idee, der auch sogleich eine unwillkürliche Geste folgte. Er steckte seine Hand wieder in die Tasche, nahm das Kollier heraus und ließ es unmerklich in die Tasche seines Nachbarn gleiten. Einige Augenblicke später fuhr man in einer Station ein. Obgleich Glazel hier nicht auszusteigen beabsichtigt hatte, stürzte er auf den Bahnsteig hinaus, und als er den Zug sich entfernen sah, atmete er erleichtert auf. Der Schreck war groß gewesen, aber die Gefahr hatte sich abwenden lassen. In Schweiß gebadet, betrat Glazel die Straße und empfand noch immer ein lebhaftes Kältegefühl. Schnell das Halstuch, um nur ja der Erkältung vorzubeugen! Als er es aus der Tasche zog, war wieder das Perlenhalsband darin.

Der Boden schien Glazel unter den Füßen zu wanken; sein Kopf wurde ihm ganz leer, und er fing von neuem stark zu zittern an. Das konnte kein Zufall sein, der ihm den Schmuck abermals in die Tasche geschmuggelt hatte. Es mußte sich um eine vorsätzliche Tat handeln. Man hatte es direkt, persönlich auf ihn abgesehen. Warum? Zu welchem Zweck? Es war ihm, als ob die Passanten ihn ins Auge faßten. Er glaubte, verfolgt zu werden und begann wie närrisch zu laufen. Erst vor dem Eingang zu einem Polizeirevier machte er Halt.

Während er die enge Treppe hinaufeilte, versuchte er, seine Gedanken zu sammeln. Wahrhaftig, er hatte doch nichts Sträfliches begangen, und da hielt er es auch für unnütz, dem Beamten von seinem Versuch zu berichten, sich des Kolliers zu entledigen. Da das Halsband sich nun wieder in seiner Tasche befand, gab Glazel auch nur von dem ersten Stadium seines Erlebnisses zu Protokoll. „Ich werde Ihren Namen und Ihre Adresse notieren und Ihnen einen Empfangsschein ausstellen. Haben Sie einen Personalausweis bei sich?"

Glazel entnahm der äußeren Rocktasche seinen Paß und übergab ihn dem Kommissar.

„Das genügt", sagte dieser. „Wenn innerhalb eines Jahres und eines Tages der Gegenstand nicht reklamiert wird, so geht er in Ihren Besitz über."

Und ehe er Glazel die Quittung auslieferte, ersuchte der Beamte ihn um Übergabe des Schmuckstücks.

Glazel steckt die Hand in seine Manteltasche. Das Perlenkollier war nicht mehr darin. Dieses Mal war die Erschütterung noch heftiger. Er mußte sich setzen. Fassungslos fiel er auf einen Stuhl nieder, der zufällig neben ihm stand. „Was fehlt Ihnen?" fragte teilnahmsvoll der Kommissar, da er ihn die Farbe wechseln sah.

„Das ist doch, um den Verstand zu verlieren", antwortete Glazel. Das Kollier ist auf eine ebenso teuflische Art aus meiner Tasche verschwunden, wie es hineingekommen war . . . Meine Tasche ist leer, absolut leer."

Nachdem der Beamte ihn mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, sagte er zu ihm: „Ich glaube, mein Herr, Sie täten am besten, sich unverzüglich nach Hause zu begeben . . . Sie scheinen ermüdet. Sie sollten sich unbedingt ausruhen." Glazel erhob sich, grüßte und ging schwankend zur Tür hinaus.

Das Beste war es in der Tat, was ihm bei dieser unwahrscheinlichen Diebesaffäre mit dem Perlenhalsband auf einem Polizeirevier begegnen konnte: anscheinend den Verstand verloren zu haben.

Er schritt die Treppe hinunter und dachte über das nach, was er nicht für wichtig genug gehalten hatte, dem Kommissar gegenüber zu erwähnen, und er fragte sich, ob ihn übrigens wirklich nicht der Verstand verlassen hatte.

Aber er sollte noch nicht am Ende seines Staunens angelangt sein.

Im Augenblick, als Glazel das Haus verließ, wurde er von einem anständig gekleideten Mann angeredet, der ihn erwartet zu haben schien und sich nun ihm zuwendete: „Sie können sich rühmen, mich heiß gemacht zu haben . . ."

Ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können, blickte Glazel den Mann mit verwirrten Augen an.

„Ah! Ja", setzte jener seine Rede fort. „Sie haben mich mit diesem verdammten Kollier recht heiß gemacht. Indessen hat es mir schon so große Aufregungen verursacht, daß . . . Ich bin Agent für Juwelen, mein Herr. Ein Edelsteinhändler hat mir dieses Perlenhalsband zum Verkauf anvertraut . . . Als ich ihn verließ, merkte ich, daß ich verfolgt wurde . . . Wir Leute unseres Métiers haben die Gewohnheit angenommen, mißtrauisch zu sein . . . Wir wissen, daß im Umkreis der Häuser, für die wir arbeiten, verdächtige Individuen auf der Lauer nach einem bösen Streich herumlungern . . . Da der Kerl mir bis in die Untergrundbahn folgte, habe ich Ihnen mein Kollier bis zu dem Moment geliehen, wo ich es wieder ohne Gefahr an mich nehmen konnte . . . Aber da Sie es in meine Tasche zurückschoben, mußte ich es wieder in die ihrige gleiten lassen . . . Und deshalb war ich auch gezwungen, hinter Ihnen her zu rennen. Glücklicherweise kam ich gerade zur Zeit, meine Perlen in dem Augenblick wieder an mich zu nehmen, als Sie das Polizeirevier betraten . . . Ah! Ich wiederhole Ihnen, daß ich Blut und Wasser geschwitzt habe. Doch jetzt ist ja alles wieder in Ordnung. und so darf ich Sie wohl fragen, mit wem ich die Ehre habe . . ."

Glazel führte die Bewegung nicht zu Ende aus, mit der er sein Portefeuille hatte hervorziehen wollen. Der Fremde hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt: „Oh! dann wenigstens Ihren Namen . . ."

„Pardon, ich werde Ihnen meine Karte geben . . ."

Glazel vollendete nun die Geste nach seiner Tasche und rief sogleich mit erstickter Stimme: „Oh! man hat mir mein Portefeuille entwendet . . ." „Wirklich! Sie haben kein Glück . . . Ah! So sind Sie also das Opfer geworden . . . Ah! Mein Mißtrauen war demnach berechtigt . . . Glauben Sie mir, daß Sie mir leid tun . . . Aufrichtig leid . . ."

Glazel blieb allein und konnte es nicht verhindern, immer wieder an die Geschicklichkeit zu denken mit der das Perlenhalsband von seinem Besitzer hin- und herbugsiert worden war . . . Und diese Feststellung ließ in ihm jenen Zweifel entstehen, dessen er sich niemals erwehren konnte, sobald er an das Verschwinden seines Portefeuilles dachte.

Der größte Stausee der Welt.

Einer der bizarrsten und wildromantischsten Flüsse der Welt ist der westliche Colorado, der bei Yuma in den Golf von Californien mündet. Stellenweise ist er in Canons eingezwängt, die zum Teil 1000 Meter tief in die Felsen hineingehen. Das Wasser kann außerordentlich wild werden und bildet dann eine riesige Gefahr für die an seinen Ufern liegenden Gemeinwesen, um so mehr als er bei Hochwasser riesige Mengen von Schlamm mit sich führt. Zur Minderung dieser Gefahren sowie zur besseren Ausnutzung der Wasserenergien zwecks Kraftgewinnung wird gegenwärtig in der Höhe von Las Vegas, das an der Grenze der Staaten Arizona und Nevada liegt, der größte Staudamm der Welt errichtet. Er wird die Wasser des Colorado auf eine Länge von 184 Meter und die des oberhalb des Stausees in den Colorado mündenden Virgin-Rivers auf eine Länge von 56 Kilometern aufstauen, wodurch ein See von 587 Quadratkilometern entsteht, der noch 50 Quadratkilometer größer ist als der Bodensee. Es wird zwei Jahre dauern, bis dieses Riesenbassin von Colorado und seinen Nebenflüssen gefüllt ist. Der Zweck des Stausees ist ein vierfacher: Hochwasserverhütung und Regulierung der landwirtschaftlichen Bewässerung am Unterlauf des Colorados, Verbesserung der Trinkwasser-Versorgung durch Auffang des bisher vom Colorado mitgeführten Schlammes, die Gewinnung von jährlich 1 Milliarde Kilowatt elektrischer Energie, die Wasserhaltung in dem geplanten All-Americal-Kanal.

Der riesenhafte Staudamm hat einen Rauminhalt von 3 Millionen Kubikmeter. Er wird in einzelnen Pfeilern ausgeführt, die nach der Erhärtung mit einander zu einer monolithischen Masse vergossen werden. Die dadurch entstehende Abbindwärme ist so groß, daß sie normalerweise erst in 200 Jahren abgekühlt sein würde, wodurch Rissebildung entstehen würde. Um die Abkühlung schneller herbeizuführen, ist der ganze Damm mit einem System von Kühlröhren durchzogen, die eine Gesamtlänge von 240 Kilometern haben.

Zum Bau des Dammes ist der Colorado durch vier zu seinen beiden Seiten paarweise angeordnete Tunnels abgeleitet, die einen Durchmesser von 18 Metern haben. Durch diese Tunnels werden später die Zuleitungsrohre zum Elektrizitätswerk verlegt, die einen Durchmesser von 10,5 Meter haben. Da es unmöglich ist, diese Rohre mit der Eisenbahn zu befördern, werden sie aus vier Segmenten hergestellt, die in einem besonderen Werk an der Baustelle zusammengeschweißt werden.

Am Bau, der 1931 begonnen wurde und 1937 fertiggestellt werden soll, sind 4000 Arbeiter beschäftigt, die in einer besonderen Stadt angesiedelt sind, in der 6000 Einwohner leben, und die mit allem ausgestattet ist, was zu einer ordentlichen Stadt gehört, Kirche, Schulen, Krankenhaus usw. Gdp.



Bunte Chronik



Nilpferdaugen für die Braut.

Die Mannigfaltigkeit der in dem abessinischen Kaiserreich zusammenlebenden Rassengemische wird immer erstaunlicher, je mehr man sich mit den Volksbräuchen und Seltsamkeiten dieses geheimnisvollen Landes bekannt macht.

So hören wir u. a. von Stämmen, die weder mit der herrschenden Rasse der Amharik, noch auch mit den eigentlichen Gallas oder Somalis verwandt sind, und um den oberen Nil und den Tanasee ein wild-urtümliches Leben ganz für sich führen. Bei den Wedos muß ein junger Mann, wenn er eine Frau zu seinem Eheweib begehrt, zuerst ein Nilpferd töten, was keineswegs so einfach ist. In einem kleinen Kanu sucht er die schwerfälligen Bestien aus ihren Wasser- und Schlammverstecken herauszureißen und sie mit geschickten Lanzenstößen zu töten. Die Verwandten der Braut haben sich inzwischen an den Ufern versammelt und schleppen die noch zuckende Jagdbeute mit äußersten Anstrengungen heran, um dann die Schmauserei zu beginnen.

Unglaublich zu sagen, die Riesenfleischmassen des Dickhäuters samt den inneren Teilen werden von diesen vielleicht durch wochenlanges Fasten ausgehungerten wilden Menschen in riesenhaften Portionen roh vertilgt. Was an dem Skelett übrig bleibt, erledigen während der Nacht die Hyänen. Während nun aber das Rohfleischessen allgemein abessinische Sitte ist, schaudern die eigentlichen Abessinier vor dem Gedanken, Nilpferdfleisch zu essen, förmlich zurück und „Hippapotanus-Fresser" ist für sie direkt ein Schimpfname.

Was bei dem ganzen widerlichen Brauch am seltsamsten und abstoßendsten wirkt, ist die Pflicht des Bräutigams, dem noch zuckenden Tiere ein Auge auszureißen und es der Braut zu geben, die es herunterschlucken muß, um eine gute Ehefrau zu werden. Wenn man diese oder ähnliche Szene liest und hört, kann man wohl das italienische Argument von dem „wilden" Abessinien etwas besser begreifen.

Atatürk und die Schönheit aus Siwas.

Bei dem Wettbewerb der Schönheitsköniginnen in Brüssel vermißte man die angesagte und erwartete Türkin Refia Achmed, die stärkste Siegesaussichten hatte. Ein armenischer Manager hatte sie in ihrer Heimat im anatolischen Bezirk Siwas entdeckt und mit ihr insgeheim einen Vertrag für den Brüsseler Wettbewerb abgeschlossen. Alle Reise-Vorbereitungen waren getroffen, die Billette bestellt, als der Bräutigam der schönen Refia, der Landwirt Selim, von dem Plan erfuhr, der ihm natürlich aufs äußerste wider den Strich ging. Seine Bemühungen, das Mädchen von dem Vorhaben abzubringen, schlugen fehl. Da wandte sich Selim in seiner Verzweiflung persönlich an Kemal Atatürk, das türkische Staatsoberhaupt. Und der half. Ein paar Tage später erschien im Heimatsort der Schönheitskönigin eine elegante Limousine, holte kurzerhand das Mädchen auf Befehl Kemals ab und brachte sie nach Ankara in den Präsidentenpalast. Dort sah sich Refia plötzlich Selim gegenüber, und zu den beiden trat im richtigen Augenblick gebieterisch Atatürk, der „Vater des Vaterlandes". Er setzte Refia den Kopf zurecht und brachte ihr bei, was sie als Türkin ihrem Lande schuldig sei. Innerhalb von 15 Stunden habe sie Selim zu heiraten. Das geschah denn auch. Und aus der Privatschatulle Kemals wurde der neuen Gattin als Trost für einen ihr vielleicht entgangenen Schönheitspreis ein großes Geldgeschenk überreicht.



Lustige Ecke





Im Zeitalter des Autos: „Onkel, welches Pedal ist der Vergaser, und welches die Fußbremse?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.